

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 46

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

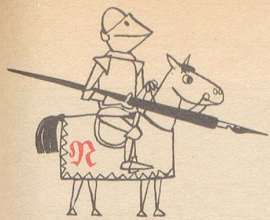
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu Nach den Wahlen

Einige Tage nach den Wahlen traf Ritter Schorsch einen niedergeschmetterten Kollegen. Da er fürchtete, Salz in frische Wunden zu reiben, ließ er die naheliegende Frage bleiben, welches düstere Schicksal den Aermsten heimgesucht habe. Vielmehr lud er ihn zu einem Bier ins Buffet ein – und siehe: der Weltmeister im Durstlöschen löste von selbst die Zunge des Geprüften. Sein Malheur bestand nicht etwa darin, daß er im Warteraum einer honorigen Parteiliste den ersehnten Zug nach Bern verpaßt hatte. Aber mit dem eidgenössischen Wahltag stand sein Kummer dennoch im Zusammenhang. In seinem lebenslangen Bestreben nämlich, es allen recht zu machen, hatte er sich am Montagmorgen hingesetzt, um zwei respektablen politischen Größen zu schreiben, in deren Gunst er so üppig stand, daß er sie duzen durfte. Der eine war durchgefallen und also zu trösten, der andere gewählt worden und also zu beglückwünschen. Der verehrliche Kollege mühte sich, wie er beim Bier erzählte, jedem der Herren die der Lage entsprechende Botschaft zu formulieren. Dem Durchgefallenen schrieb er:

Mein Lieber,

Die Politik ist, wie wir beide wissen, eine sehr unanständige Dame. Daß Du nicht Deiner Qualität entsprechend behandelt worden bist, blamiert das Stimmvolk. Das möchte ich Dir frei und offen sagen.

*Mit allen Wünschen, die Du verdienst
Dein Sebastian*

Dem Gewählten widmete er die folgenden Zeilen:

Mein Lieber,

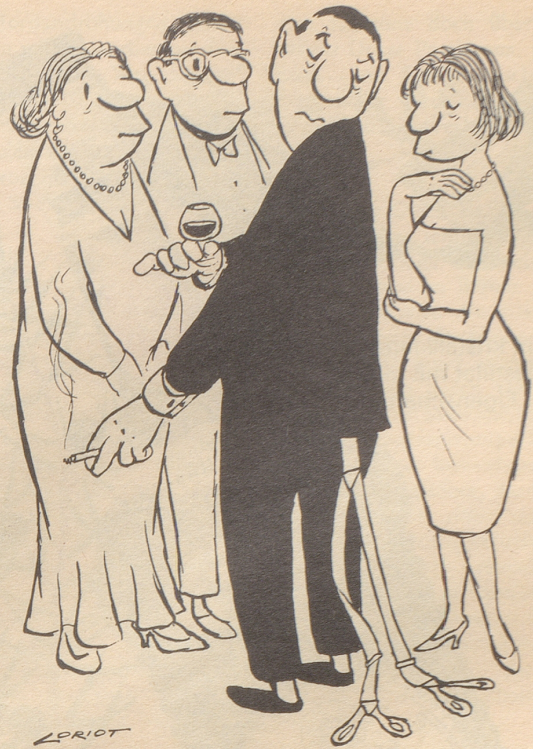
Die Demokratie ist eine große Sache. Daß Du Deiner Qualität entsprechend behandelt worden bist, ehrt das Stimmvolk. Das möchte ich Dir in redlicher Begeisterung sagen.

*Mit allen Wünschen, die Du verdienst
Dein Sebastian*

Hätte der Kollege, der es so gerne allen recht macht, auch noch die Zeit gefunden, seine Briefe selbst zu adressieren, statt der neuen Sekretärin nur – wenn auch eindringlich – erklären zu können, welcher wohin geschickt werden müsse, so wäre er mit dem Ritter so jovial wie eh und je am Biertisch gesessen. Aber am Dienstagmittag wurde der Tröster und Glückwünscher gewahr, daß hübsche Sekretärinnen am Montag häufig noch dort weiterraspeln, wo sie am Sonntag raspelten. Unter solcher Voraussetzung gehört die Verwechslung zweier Briefe schon annähernd zur Tagesordnung.

Der verehrliche Kollege war gerade an einer grundsätzlichen Wahlbetrachtung, die ihrer Bedeutung wegen in der größern Schrift gesetzt werden sollte, als der Gewählte telefonisch auf den Brief reagierte, der für den Durchgefallenen bestimmt war. «Fötzel!» habe der verpaßte Adressat geschnaubt, und er werde sich revangschieren.

So ein «cheibe Päch», seufzte der Weidwunde aus Abgründen. Und alles nur, weil man doch nett sein wolle. Aber mit der neuen Sekretärin sei er jetzt nicht mehr nett. Der blase er den Marsch. Hinaus aus der Bude. Da horchte der Ritter auf. Denn er sucht eine Sekretärin.



Das Anonymchen

Fridolin Tschudi

Irgendwann schreibt Anonymchen irgendwem von dessen Schwächen, um sich für sein Mauerblümchendasein dreist und feig zu rächen.

Anonymchens Stil ist lässig und hat trotz des tristen Briefes immerhin verhältnismäßig etwas kindliches Naives.

Minder harmlos oder witzig ist der Inhalt der Epistel, sondern irritierend spitzig, wie die Stacheln einer Distel.

Anonymchen weiß beim Schreiben: Irgend etwas wird bisweilen – oder immer – hängenbleiben beim Empfänger dieser Zeilen.

Kichernd wie zehn zahme Furien, hält es inne, um in klaren Lettern dann mit den Injurien listig-lüstern fortzufahren ...

Anonymchens Nachtgebet:
Wirksam werde, was da steht!